

Ganz im Osten und doch im Süden

Die Sanierung von Görlitz kommt voran, nicht zuletzt, weil ein Unbekannter jährlich eine Million Mark spendet / Von Reiner Burger

GÖRLITZ, im Juni. Das muß Italien sein. Vierstöckige Renaissancehäuser in Gelb, Altrosa oder Hellgrün mit Balkonen und halbplastischen Figuren an den Fassaden umstehen den Platz. Vor der alten Ratsapotheke sitzen junge Leute unter Sonnenschirmen, trinken Cappuccino und Latte macchiato. Nicht weit davon klopfen Bauarbeiter mit Hammerschlägen Pflastersteine im Sandbett zurecht. Vom Platz weg führt in sanftem Bogen eine barocke Häuserfront hinab zum Fluß. Auf dem Weg dorthin geben große, weit geöffnete Tore, manche grau, eines oxsenblutrot mit dunklen Beschlägen und eines mit grimmig dreinblickendem goldenen Löwenkopf, den Blick frei in lichtdurchflutete Innenhöfe. Es ist der Osten, nicht der Süden. Keine deutsche Stadt liegt östlicher als Görlitz. Hier an der Neiße, genau am 15. Längengrad – dem Grundmeridian der mitteleuropäischen Zeit – endet die Republik. Den Blick zurück, hinauf zum Felsplateau, wo die Kirche St. Peter und Paul ihre gotischen Türme in den blauen Himmel reckt, und daneben das Waidhaus, der älteste Profanbau der Stadt, mit dem alles begann im Nachwende-Görlitz. Als erstes der vom Einsturz gefährdeten Gebäude wurde es saniert.

„Rette mit, wer retten kann“ – der Aufruf der Deutschen Stiftung Denkmalschutz aus dem Jahr 1990 macht noch heute die Dramatik deutlich: Görlitz, eines der Stiefkinder der Denkmalpflege in der DDR, stand kurz vor dem Verfall. Während in Zeiten des real existierenden Sozialismus Unsummen nach Ost-Berlin flossen oder für den Aufbau sogenannter sozialistischer Städte verbraucht wurden, verschwand das stolze Görlitz wegen seiner künstlich geschaffenen Randlage im Schatten. Auch galt die Stadt den sozialistischen Ideologen als steingewordenes Symbol bourgeoisen Selbstbewußtseins. In den siebziger Jahren soll es, so berichten die Görlitzer, sogar Pläne gegeben haben, die gesamte Innenstadt aus Sicherheitsgründen abzureißen und

Neubauten zu errichten. Doch selbst dazu fehlte offensichtlich das Geld. Aber in die Fassaden einiger Häuser waren 1989, wie sich Michael Vogel, der Leiter der Denkmalbehörde, erinnert, schon die ersten Sprenglöcher gebohrt.

Die Wende kam wie für viele ostdeutsche Städte auch für Görlitz gerade noch rechtzeitig. Die Görlitzer Innenstadt konnte als in Deutschland einmaliges Ensemble aus Häusern in den Stilen der vergangenen fünfhundert Jahre lückenlos erhalten werden. Rund 3500 Gebäude stehen heute in Görlitz unter Denkmalschutz. Sie bilden das größte zusammenhängende Flächenensemble in Deutschland. Schon 1907 erließ die Stadt das erste kommunale Gesetz in Deutschland zum Schutz ihrer Kulturdenkmäler, die Ausweis des früheren Reichtums der Stadt sind.

Seine erste Blütezeit erlebte das an der wichtigen, von Spanien bis Rußland führenden Handelsstraße Via Regia gelegene Görlitz durch den Tuchhandel. Er machte viele Bürger reich und zu potenten Investoren. Besonders aufsehenerregende Zeugen des Wohlstands sind die Görlitzer Hallenhäuser am Untermarkt. Ihre prachtvollen Wandmalereien und aufwendigen Holzdecken würde man eher in kleinen Schlössern vermuten als in bürgerlichen Behausungen. Hier wohnten die reichsten Patrizier der Stadt. Die von den Görlitzern „lange Lauben“ genannten, in Deutschland einmaligen Gebäude haben ihren Namen von den riesigen Eingangshallen, in denen früher Kutschen untergestellt und Waren verkauft wurden und abends Bier ausgeschenkt wurde. Der Ausschank hatte für die Bürger einen Nebeneffekt: Von ihrem eigenen Wohnraum aus konnten sie dem Volk „aufs Maul schauen“ und wichtige Informationen für ihre Geschäfte sammeln. Aus der zweiten Glanzzeit Görlitz' stammen die Gründerzeit-Straßenzüge und Jugendstilvillen: Im neunzehnten Jahrhundert wurde die Stadt zum Zentrum für die Industrie in-

nerhalb der Region und war vor allem für die Textilherstellung und den Bau von Eisenbahnwaggons bekannt. Auch galt Görlitz damals als attraktivste Provinzstadt des Reichs. Viele pensionierte preussische Offiziere und Beamte zogen an die Neiße, um hier ihren Lebensabend zu genießen.

Zwei Drittel der Altstadtsubstanz sind heute saniert, morbide Tristesse ist nur noch in wenigen Seitengassen zu ahnen. Noch sind viele Häuser eingerüstet und mit bunten Planen verhängt. Auf Jahre hinaus werden Bagger und Kräne zum Stadtbild gehören. Doch heute schon trifft man überall auf leuchtende Perleisier auf gotische Arkaden, in denen Licht und Schatten spielen, auf reichverzierte goldene Familienwappen über stolzen Toren; auf Jugendstilornamente; auf parkähnliche Innenhöfe. Wie kaum eine andere Stadt symbolisiert Görlitz die denkmalpflegerischen Leistungen der Nachwendezzeit.

„Ich habe früher gesagt: Görlitz wird einmal die schönste Stadt Deutschlands.“ Nun sage ich: „Görlitz ist bereits die schönste Stadt“, sagt der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Götfried Kiestow. Die Stadt, die ihre Glanzzeiten reichen Bürgern zu verdanken hat, wäre mit der Sanierung ohne ausgeprägtes bürgerschaftliches Engagement und ohne den Idealismus der Görlitzer nicht vorangekommen. Denn nur die Mehrkosten, die einem Eigentümer durch die denkmalgerechte Wiederherstellung eines Hauses entstehen, können – im Idealfall – von Bund, Land und Stadt zu je einem Drittel getragen werden. Hinzu kommen Zuwendungen der Stiftung „Denkmalschutz“. Seit 1995 macht zudem ein edler Spender von sich reden – und bleibt doch unbekannt. Zu Beginn jedes Jahres geht im Görlitzer Rathaus eine Zuwendung in Höhe von einer Million Mark (511 000 Euro) für die Sanierung ein. In der Stadt an der Neiße wird seither gerätselt, wer der geheimnisvolle Spender ist: Ob es sich wohl um einen ge-

bürtigen Görlitzer handelt, der in der (westdeutschen) Ferne zu Geld gekommen ist. Andere vermuten ihn oder sie in Liechtenstein. Die anonyme „Altstadtmillion“ sei mittlerweile zu einem auch psychologisch wichtigen Förderinstrument geworden, sagt Michael Vogel. Das Geld fließt zunächst in eine eigens dafür eingerichtete „Altstadtsiftung“. Ihr Kuratorium, in dem auch der Rechtsanwalt des anonymen Geldgebers sitzt, entscheidet jedes Jahr über die Aufteilung der Spende. Mit dem Geld können die bedachten Besitzer von Sanierungsobjekten dann ihren Eigenkapitalanteil erhöhen; wodurch sie auch mehr Fördergelder aus Landes- und Bundestöpfen in Anspruch nehmen können.

In der Geschichte Görlitz' gab es schon einmal eine besonders aufsehenerregende Stiftung. Im Jahr 1464 war es dem jungen Görlitzer Georg Emmerich versagt, die Tochter einer verfeindeten Familie zu heiraten, die von ihm schwanger geworden war. Statt dessen schickte ihn sein Vater, damals der Bürgermeister der Stadt, zur Buße auf Pilgerfahrt nach Jerusalem. Von dort brachte Georg Pläne des Heiligen Grabes mit und finanzierte als Dank für die glückliche Heimkehr von der gefährlichen Reise eine genaue Nachbildung. Weil das Original in Jerusalem 1808 durch einen Brand beschädigt und danach im Zeitgeschmack erneuert wurde, ist die Görlitzer Anlage, die zwischen 1481 und 1505 errichtet wurde, authentischer als jene in Jerusalem. In diesem Jahr hat die Stiftung „Altstadtmillion“ übrigens für dieses frühe Zeichen bürgerschaftlichen Engagements einen Sanierungszuschuß bewilligt. Die Görlitzer hoffen, daß sie der Spender auch im kommenden Jahr wieder bedenkt. Dafür haben sie sogar ihre Neugier gezügelt: Denn als dem unbekanntem Wohltäter einmal zu intensiv über seine Identität spekuliert wurde, ließ er über seinen Anwalt mitteilen, wenn die Debatte nicht sofort beendet werde, versiege die Quelle für immer.